

4. Über die Einheit in Christus (Tobias Herold)

Schon wegen den unterschiedlichen Konfessionen und verschiedenen Ausprägungen des Christentums ist es unmöglich auf theologischer und kognitiver Ebene in allen Dingen gleicher Meinung zu sein. Auch ist das nicht erstrebenswert, weil es einer Gleichschaltung gleichkäme. Allerdings gibt es eine andere Ebene, auf der wir als Christen eins werden können und darum ringen sollten: Die Einheit im Herzen statt im Verstand.

Es ist sehr schön zu sehen, dass unsere Kirchenleitung von ihrer Seite aus viel für den Abbau von Mauern und Grenzen gegenüber anderen Konfessionen gemacht hat. Ein sehr großer Schritt in der letzten Zeit waren dabei die 'Leuenburger Konkordie' und die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Jahr 1999. Darüber hinaus gibt es auch viele weitere Bestrebungen, um die Grenzen und Fronten zwischen den Konfessionen abzubauen. So gibt es unter anderem die Initiative "Miteinander für Europa". In dieser arbeiten Katholiken und Protestanten zusammen für das Christentum in Europa. Insgesamt lässt sich eine immer stärkere Gemeinschaft unter den Konfessionen feststellen.

Trotz alledem gibt es selbst innerhalb der Landeskirchen große Unterschiede in theologischen Ansichten und der Umsetzung des Glaubens im Leben. Aus diesen Differenzen entstehen natürlich auch Spannungen, sobald man sich mit deren anderen Ansichten auseinandersetzt.

Wie ist nun aber mit dieser Unterschiedlichkeit umzugehen? Und gibt es etwas, was uns als Christen alle gemeinsam ausmacht?

Zuallererst ist wichtig, dass sich aus den Differenzen kein Machtkampf entwickelt. Denn dort, wo Machtfragen im Spiel sind, geht es nicht mehr um Jesus und seine Kirche, sondern um einen selbst. Es stehen dann stattdessen persönliche Anerkennung und Einfluss im Mittelpunkt. Genauso schädlich ist es, Ideologien oder politische Interessen im Hintergrund zu haben und diese – an sich nichtchristlichen Strömungen – unterschwellig in die Kirche einzuführen. Die Kirche ideologisch oder politisch zu instrumentalisieren hat zum Beispiel im dritten Reich eine unglaubliche Zerstörungskraft an den Tag gelegt. Außerdem grenzt sie dadurch Menschen mit einer anderen politischen und ideologischen Meinung aus.

Trotz aller Unterschiede zwischen christlichen Konfessionen und theologischen Richtungen gibt es einen gemeinsamen Grund, den wir schon haben, weil wir uns als Christen bezeichnen.

Als Christen sind wir Menschen, die in ihrem Leben und Handeln Jesus Christus nachfolgen und ein Zeugnis von ihm in der Welt sein wollen. Die Grundlage des Glaubens ist, dass man in Christus seinen Herrn und Erlöser sieht, dass er gestorben und auferstanden ist und in der Dreieinigkeit mit dem Vater und dem Hl. Geist Gott ist. Dass Gott die Menschen trotz all ihrer Fehler liebt und zum Guten hin führen möchte. Die Bibel gibt vom Handeln Gottes Zeugnis und ist deshalb Orientierung für unser Leben mit Gott. Im Glaubensbekenntnis ist das sehr gut zusammengefasst worden. Das Fundament, auf dem ein fruchtbares Zusammenkommen und Handeln geschehen kann, ist in der Person Jesus Christus gegeben. Wer ihn als Fundament nicht hat ist vom Wortsinn her eigentlich kein Christ!

In dem Leben als Christ ist es von Bedeutung, als Grundeinstellung eine gegenseitige Liebe zu haben. Wir als Christen sind dazu aufgerufen sowohl unsere Feinde, als auch unsere Brüder im Glauben zu lieben. Nun ist es mit der gegenseitigen Liebe so eine Sache: Leider ist es auch bei den Christen weit verbreitet, dass diese nicht bedingungslos ist. Sie hängt unter anderem davon ab, ob man gleicher Meinung ist oder wenigstens die andere Meinung toleriert. Außerdem ist für viele Kontrahenten das Streitthema der unaufgebbare Identifikationspunkt geworden auf dem die Identität der eigenen Überzeugung oder sogar des Glaubens ruht. Wo auch immer das geschieht ist es als gewaltiges Armutszeugnis zu sehen. Wenn mich nur noch das ausmacht, was mich von meinen 'Gegnern' unterscheidet, was für Früchte kann ich dann aus so einem Glauben noch hervorbringen?

Eine gute Einstellung entwickelt sich, wenn man neue Fragen an sich stellt. Was macht meinen Glauben und mein Verständnis von Christ sein aus? Was sind meine Schätze im Glauben bei denen ich etwas an andere weitergeben kann? Wo haben Christen, die ihr Christ sein anders leben die ihren? Und kann ich die innere Stärke aufbringen zuzugeben, dass diese einen Schatz haben, den ich nicht besitze, einen Aspekt, an dem ich von ihnen lernen kann? Welche Wahrheitsmomente finde ich bei ihnen, die mir fehlen? Dem Anderen das sagen zu können ist ein starkes Zeugnis für einen reifen und vorbildhaften Glauben!

In Diskussionen dürfen wir unseren Blick nicht auf den Kontrahenten richten. Das führt dazu, dass ich mich mit ihm vergleiche und hochmütig werde. Lasst uns auf

Jesus schauen, wie er mit seinen Feinden umgegangen ist (Judas wäscht er in Joh. 13 die Füße) und wir werden demütig. Wir bekommen Mut, zu dienen. Wir wollen unser Handeln als Dienst am Nächsten und der Welt sehen, den Gegnern die Füße waschen und nicht den Kopf! In so einer Haltung können wir für die Wahrheit des Evangeliums eintreten und in ihr leben. Diese Wahrheit ist in Leben, Tod und Auferstehung von Jesus Christus zu finden und in der Bibel bezeugt. Die Wahrheit kommt nicht durch gute Schriftstücke und geschickte Argumentationen ans Licht, sondern durch Liebe und Hingabe, auch am Gegner. Dies führt zu einer Nachfolge in Jesus und überzeugt nicht durch Worte sondern durch mein Sein und Handeln. Bei den Katholiken gibt es die gute Tradition, dass der Priester am Gründonnerstag als Zeichenhandlung einigen Gläubigen die Füße wäscht und ihnen noch einen Liebeskuss auf den Fuß gibt. Das ist die Haltung, die wir auch den Menschen, mit denen wir unsere Grabenkämpfe haben, begegnen sollten. Was würde passieren, wenn man dies, vor einem theologischen Streitgespräch machen würde. Zugegeben, es ist unüblich und vielleicht auch etwas seltsam, aber das Gespräch wäre dann von einer anderen Grundstimmung getragen.

Allerdings gibt es auch dabei das Problem, dass man so eine Einstellung auch missbrauchen kann, um durch übertriebene Demut lediglich seine Überlegenheit demonstrieren zu wollen. Dies würde ebenfalls in eine falsche Richtung führen. Wenn man in Demut zusammen kommt wird auch nicht das Ziel sein, den Anderen durch Argumentation und wenn das nichts hilft, durch Zwang auf eine Linie mit mir zu bringen, sondern man möchte ihn teilhaben lassen an den Erkenntnissen und Erfahrungen, die man mit Gott gemacht hat. Wenn er ablehnt kann man ihn nicht zwingen. Es wird ein gegenseitiges Öffnen der Hände und gegenseitiges Nehmen. Der andere kann nehmen, was angeboten wird oder es lassen. Nur ist es wichtig es nicht aus prinzipiellen Gründen, machtpolitischen Hintergründen, oder der Angst, dadurch zu einem von der anderen Seite zu werden, abzulehnen. Der Leitvers bei Unterredungen soll sein: „Urteilen ist leicht, verstehen aber besser!“ Wer nachvollzogen hat, wie der Gegenüber denkt kann auch wirklich entscheiden, ob er diese Sicht annimmt oder nicht. Die Bedingung dabei ist, dass das Ziel der Begegnung auf Jesus Christus und nicht auf die Stärkung der eigenen Macht oder Ideologien oder Durchsetzung der eigenen Interessen gerichtet ist.

Lasst uns nicht durch Diskussionen das Zentrum, welches Jesus ist und was er für uns getan hat, aus dem Auge verlieren!